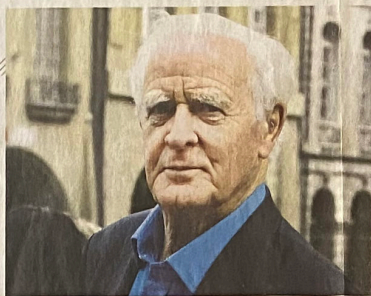


HARBOR FRONT LITERATURFESTIVAL

Elbphilharmonie wird zum (Vor-)Lesesaal

Die Elbphilharmonie ist nicht nur ein Ort für außergewöhnliche Musik – hier können auch ganz andere Bildungsgüter vermittelt werden. Erstmals wird das Harbour Front Literaturfestival hier Station machen, wie am Montag mitgeteilt wurde. Die Literaten, die dafür verpflichtet werden konnten, sind in ihrer Qualität dem neuen Hamburger Wahrzeichen dabei durchaus angemessen. Bereits die Eröffnungsveranstaltung mit Peter Wohlleben



PETER WOHLLEBEN: JENS GRESKEWITZ

am 13. September 2017 um 20 Uhr findet im kleinen Saal des Gebäudes statt.

Gut einen Monat später, am 15. Oktober liest kein geringer als John le Carré (Foto) um 16 Uhr im großen Saal, er kommt auf Einladung des Literaturfestivals, der Ullstein Buchverlage und der „Zeit“ und wird laut Ankündigung über sein Leben und seine Literatur sprechen. Die Veranstaltung sei aktuell der einzige Auftritt le Carrés außerhalb Englands. Anlässlich seines neuen Buches „Das Vermächtnis der Spione“ hält der weltbekannte Autor einen Vortrag in deutscher Sprache und diskutiert im Anschluss über sein Lebenswerk und die aktuelle politische Lage in Großbritannien und der Welt.

Sein Auftritt ist eingebettet in einen ganzen Tag, den die Organisatoren als „Feuerwerk der Literatur“ bezeichnen. Vor le Carré liest um 11 Uhr Joachim Meyerhoff aus „Die Zweisamkeit der Einzelgänger“ und am Abend um 20 Uhr tritt dann Salman Rushdie vor das Publikum und liest aus „Golden House“. Anschließend stellt er sich den Fragen von Volker Weidemann, „Spiegel“-Literaturkritiker.

Der Vorverkauf startet am Mittwoch um 10 Uhr. Tickets dann unter www.harbourfront-hamburg.com und www.elbphilharmonie.de sowie über die Tickethotline 040-357-66666 (von 10–20 Uhr) und an allen bekannten Vorverkaufsstellen.

LEUTE



Jens Greskewitz, Constantin Schroeder und Tino Kleinitz vor dem Werk „Ghost“



Patrick Herold zusammen mit seiner Schwester Katharina Marie Herold



Sandra Kramer und die Künstlerin Nina Maria Küchler, sowie Rohullah Kazimi mit Anna Pongs-Laute



Marcus Schild und Frederik Schäfer, vor einer Arbeit von Tizian Baldinger



Daniele Dell'Eva ist ein Schüler des bekannten Künstlers Stephan Balkenhol

AFFENFAUST GALERIE

171 Jahre geballte Hamburger Kunst

Selten gibt es so viele Galeristen und Künstler zeitgleich in einem Raum zu sehen. So unterschiedlich wie die Werke war auch das Publikum bei der Vernissage von „171 Jahre Kunst in Hamburg“ in der Affenfaust Galerie. So tummelte man sich zwischen großformatigen Bildern, von denen einen etwa ein Schweinskopf auf einem menschlichen Körper im Kleid anschaut oder man von Gesichtern einer Skulptur, geschnitten aus Holz, angestarrt wurde. Der in Hamburg geborene Künstler Constantin Schroeder, der ein Faible fürs Absurde, Düstere und Fabelhafte hat, stellte hingegen sein Werk „Ghost“ und „The Pope's speech I–III“ aus. Sein Markenzeichen: frei stehende weiße Flächen in den Bildern. „Ich möchte, dass der Betrachter diese Flächen für sich ergänzt und auf diese Weise von sich selbst etwas in das Bild hineinbringt“, erklärte er. Ausgestellt wird er von den Galeristen Tino Kleinitz und Jens Greskewitz, eine von zwölf Galerien, die beim Querschnitt durch die Hamburger Kunstszene noch bis zum 17. Juni mitmachen. Auch das Geschwisterpaar Patrick und Katharina Marie Herold ist vertreten, die in Hamburg und auf Sylt ihre Galerien führen. „Wir dachten uns, warum sollen wir nicht auch mal zusammen an einer Ausstellung teilnehmen?“, so Katharina Marie Herold. Gesagt, getan. Galeristin Sandra Kramer ist zum dritten Mal dabei. „Hier befruchten wir uns alle gegenseitig – Galeristen, Künstler und Besucher. Zudem kann man gute Kontakte aufbauen.“ Kontaktfreudig war auch der in Kabul geborene und seit 1995 in Deutschland lebende Künstler Rohullah Kazimi. Er zeigte den Besuchern gerne seine Arbeiten, Stiche von Filmhelden wie Terminator, RoboCop oder Hulk, die von der Galerie der Schlumper gezeigt werden. „Wir unterstützen Künstler mit Behinderungen oder die Assistenzbedarf haben“, erklärte Anna Pongs-Laute, künstlerische Leiterin. Seit 30 Jahren gibt es das Atelier in der Marktstraße und seit drei Jahren die Galerie. Zahlen, die auch zum Motto der Gruppenausstellung passen, denn die zwölf teilnehmenden Galerien können insgesamt auf ein Bestehen von 171 Jahren Kunst in Hamburg zurückblicken.



Mehr als nur ein Tanz-Rührstück: „Billy Elliot“ ist auch ein radikal politisches Epos

Den Arbeitstag von Lewis Smallman wünscht man sich selbst als Twen wohl kaum. Nach dem Frühstück Schulunterricht von zwei Privatlehrern, kurzes Mittagessen, danach ein paar Stunden Training auf der Bühne, ein schnelles Abendbrot und dann wieder auf die Bühne, diesmal vor Publikum. Zweieinhalb Stunden im Rampenlicht, als Hauptfigur fast ohne Pause, Gesang, Tanz, Schauspiel. Und dann ein strahlendes Lachen, das Lewis schon am Nachmittag ausstellte, gefragt nach den Gefühlen, wenn die 2400 Besucher in Liverpools Empire Theatre jubeln. „Das ist so unglaublich schön! Da ist derart viel Energie im Raum, sie kommt von all den Kollegen und auch den Besuchern.“

VON STEFAN KRULLE

Lewis ist 13 Jahre alt, kommt aus Birmingham und spielt gerade die titelgebende Rolle im Musical „Billy Elliot“. Das wunderbare Stück um den kleinen Jungen aus Englands Bergbaurevier zu Zeiten der Arbeitskämpfe gegen Margaret Thatchers Kahlschlagpolitik, der keine Lust auf Boxring und Schacht hat, sondern lieber Balletttänzer werden möchte, wurde 2000 von Stephen Daldry verfilmt. Fünf Jahre später feierte die Geschichte mit der Musik von Sir Elton John als Musical Premiere und seither einen Erfolg nach dem anderen. Elf Millionen Zuschauer haben „Billy Elliot“ in vielen Ländern gesehen, jetzt kommt das Musical erstmals nach Deutschland.

Um es gleich vorwegzunehmen: Ein besseres Musical ist momentan nirgends zu finden, und das hat derart viele Gründe, dass darüber besser wohl ein Buch zu schreiben wäre. Beginnen wir im Kleinen, mit der Musik. „Hier gibt es“, sagt mit Patrick Hur-

Das wohl beste Musical unserer Zeit feiert Deutschland-Premiere am Mehr! Theater

ley der musikalische Leiter, „keine durchgehende Formel, an die sich alle Songs halten müssen, das erlaubt allergrößte Freiheiten. Jede Nummer darf, ja soll ihren eigenen Charakter haben, sie ordnen sich keinem generellen Konzept unter, zumindest keinem musikalischen. Es ist am Ende eher vergleichbar mit einer Filmmusik, nicht mit einem musikalischen Kompositionswerk aus erkennbarer Feder.“ Und das sei im Musical schon ungewöhnlich. So reicht das Spektrum dann auch tatsächlich von „Schwanensee“ bis zu knalligem Rock im Stile von Pink Floyds „The Wall“.

Das Bühnenbild dient sich nicht modernistischem Bombast an, es errichtet vielmehr eine glaubwürdige Welt des englischen Bergarbeitermilieus, verändert sich ständig und reicht vom verstaubten Pub bis zu fast märchenhaft poetischen Szenarien. In ihnen bewegt sich ein Cast, als habe einer jener wunderbaren Regisseure britischer Milieukomödien und Sozialdramen wie Ken Loach ihn zusammengesetzt. Wie dort ist auch „Billy Elliot“ – man möchte nach all den zuckrigen und meinelosen Produktionen der letzten Jahre sagen: endlich einmal – ein durchaus radikal politisches Epos. Allerdings ohne Fallgruben aus Klischees zu bündeln, denn die Bergarbeiter werden sich zwar langsam, aber erkennbar ihrer ausweglosen Lage bewusst und wandeln sich schrittweise. Nur die „Iron Lady“ bleibt monströse Gefahr.

Und Billy träumt seinen Traum konsequent weiter, bringt das zunächst drastische Nein seines Vaters ins Wanken, sucht sich seine Unterstützer und Helfer. Das ist so unfassbar anrührend, spannend, komisch und wundervoll anzuschauen zugleich, dass vom Besuch des Stückes ohne die Mitnahme von Taschentüchern dringend abzuraten ist. Woran vor allem jene vier Darsteller des Billy Elliot Schuld tragen, die sich die Rolle teilen, natürlich nicht über den Abend, sondern von Tag zu Tag. Immerhin: Mit elterlicher Ablehnung seines Berufswunsches hatte Lewis Smallman keine Probleme. „Mom und Dad fanden das eine tolle Idee. Ein bisschen sogar gerade deshalb, weil das nicht viele Jungs in meinem Alter tun wollen.“ Lewis lächelt verschämt, „das hat ihnen gefallen. Ich glaube, wenn ich Fußballer hätte werden wollen, wären sie enttäuscht gewesen.“

Das Mehr! Theater hat verständlich viel Vertrauen in „Billy Elliot“ und das Stück für gleich 30 Abende aufs Programm gesetzt – in seiner englischen Originalfassung, immerhin für alle nicht Angliophonen elektronisch unterteilt. Eine gute Idee, denn anders ginge diesem furiösen Spektakel viel zu viel verloren. Und die Inszenierung, die Choreografien, die herrliche Musik machen es wirklich leicht, dem Geschehen zu folgen. Wollte man diesem Musical auch nur den geringsten Vorwurf machen, dann müsste man notgedrungen etwas unfair werden. Aber tatsächlich denkt man immer dann, wenn Mrs. Thatcher auftaucht, ob nur als Name oder gar als überlebensgroßes Pappmascheemonstrum, ganz unwillkürlich an – Theresa May. Irgendwie unbehaglich, aber echt nicht Billys Schuld.

„Billy Elliot“, Mehr! Theater, 29. Juni bis 23. Juli. Tickets gibt es ab 28 Euro bis 135 Euro

In bester Gesellschaft.



Audi Hamburg GmbH
audizentrum-hamburg.de



PATISSIER DES JAHRES

Welch süßer Wettbewerb!

Fünf Kandidaten, die sich aus 70 Bewerbungen qualifiziert hatten, traten in der Elbarkaden Lounge zum Vorfinales des Wettbewerbs Pâtissier des Jahres an. Zu der Jury zählten auch die beiden Hamburger Marco D'Andrea – er war Pâtissier des Jahres 2014 – und Dennis Ilies, Souschef The Table. Für das Finale im Oktober in Köln auf der Food- und Beverage-Messe Anuga qualifizierte sich am Ende Nico Kuckenberg vom Ole Dee in Burgwedel, Yoshiko Sato vom Panorama Restaurant Basel belegte den zweiten Platz.



Sie kennen sich bestens mit Desserts aus: Marco D'Andrea, Wettbewerbssieger Nico Kuckenberg und Dennis Ilies